

## \$0014 Welches Problem?

Nick presst Daumen und Zeigerfinger zu diesem *O* zusammen, zu seinem *Das-ist-der-Punkt-O*, und dann haut er diesen Elternsatz einfach nochmal raus, eiskalt.

»Genau *das* ist dein Problem!« Dabei lässt er das *O* über die Lehmwüste schweben.

Was für ein Problem? Es gibt kein Problem. Es gibt nur einen verdammten schönen Tag, von dem wir absolut nichts mitbekommen, weil wir in diesem Scheiß-Hotelzimmer sitzen und auf dieses

Briefmarken-Display starren, ohne auch nur einen Schritt weitergekommen zu sein. Was ist da gegen eine Pause einzuwenden?

Wir sitzen auf einem Stapel sonnengebleichter Euro-Paletten, den wir uns mit einem Ameisenvolk teilen müssen. Da sich Nick geweigert hat, weiter als zwanzig Meter zu laufen, hängen wir auf einem Grundstück neben dem Hotel ab, das noch darauf wartet, in einen Parkplatz verwandelt zu werden. Die Warterei scheint allerdings schon länger zu dauern: Auf den Kieshügeln wuchern kniehoch Kamillen-Pflanzen und verbreiten einen Hauch von Erkältungstee. Es summt und brummt überall, und neben den Paletten rostet ein Stapel Baustahl vor sich hin. Es ist das Paradies.

Dabei hatte ich nur vorgeschlagen, bei der Tanke noch ein Sixpack zu holen und es für heute gut sein zu lassen. Doch das war anscheinend zu viel für den Angestellten des Monats.

»Es ist doch so«, Nick schaut auf seine Dose Eistee runter und gibt sich Mühe, etwas weniger streng zu klingen, »es ist nicht mehr wie früher, als wir noch schrauben konnten, wenn wir gerade Bock drauf hatten. Das ist vorbei. Wir haben einen Auftrag bekommen – oder besser gesagt: Du hast einen Auftrag bekommen. Und der lautet: Hol aus der Kiste raus, was drinsteckt. Dafür bezahlt uns John, und das auch noch ziemlich gut. Und genau deshalb werde ich jetzt unseren Auftrag ausführen.« Er zeigt hinter sich. »Ich gehe jetzt da rauf und hocke mich so lange vor diese Kiste, bis ich jedes Byte rausgequetscht habe, und wenn es bis morgen früh dauert. Dann setze ich mich ins Auto und du fährst mich zurück nach Hause. Da bin *ich* nämlich gerne.«

Nick steht auf, geht ein paar Schritte und dreht sich nochmal kurz um.

»Hey, grow up and sell out!«, ruft er, mit einem gequälten Lächeln.

Werd erwachsen und verkauf deinen Arsch – was für ein Motto. Ich schaue ihm nach, wie er über dem staubigen Lehmweg zurück Richtung Hotel marschiert. Sein graues T-Shirt sieht zerknittert aus; wir müssen uns morgen unbedingt neue Klamotten besorgen.

»Ja, toll«, sage ich laut, aber erst, als er außer Hörweite ist.

So weit zu unserem tollen Kumpeltum. Wann waren wir uns eigentlich das letzte Mal so richtig einig? Im Studium? Nein, da ging er schon seinen eigenen Weg, mit ein bisschen zu viel THC und ein bisschen zu *echten* Bekannten. Pure Harmonie herrschte damals auch nur selten. Und danach, während unserer Zeit als McJobber, wurde es täglich schlimmer mit dem Gezicke. Es wäre cool gewesen, wenn wir uns schon als Kind gekannt hätten – und nicht erst ab der Siebten.

Als Kind, in dieser ganz und gar analogen Zeit, als man noch in einer *Bande* war, und nicht in einer Abteilung. Da lief das Leben so schön simpel ab: Jeden Nachmittag fuhren wir mit unseren BMX-Rädern zur alten Ziegelei am Rand der Trabantenstadt. Das heißt, richtige BMX-Räder waren es nicht, nur alte Klappräder, von denen wir alles abgeschraubt hatten, was sich abschrauben ließ. Weiß Gott, wie gerne hätte ich ein echtes Crossbike gehabt, mit diesen gelben Plastikfelgen, aber meine Eltern hielten ein Rad ohne Schutzblech für unvernünftig.

Wir standen also mit unseren Oma-Böcken da, auf dem Gipfel von Lehmbergen wie diesen hier, und waren bereit, den nächsten *Stunt* zu wagen. Ein Stunt, das war alles, wofür man Mut brauchte: mit dem Rad einen kleinen Hügel runterrasen, auf dem Hinterrad fahren, bremsen, bis es von hinten Steinchen regnet – und dann das Ganze nochmal freihändig. Das waren Stunts.

Ausgelöst hatte diese kollektive Fallsucht ein gewisser Herr Seavers. Seine Abenteuer im Vorabendprogramm hatten unsere Hirne gründlich durchgespült. Was Herr Seavers tat, wollten auch wir tun: mit dem Auto über andere Autos springen, auf zwei Rädern fahren, Scheiße in die Luft jagen. Das war der Stoff, aus dem die Träume waren.

Die blonde Jody kam in unseren Schulhoffantasien nicht vor, noch nicht. Die war damals nicht nur kein Thema, sondern eine richtig lästige Unterbrechung. Sie stand zwischen Colt und dem nächsten, noch weiteren Autosprung. Erst Jahre später ist mir auf-

gefallen, wie unfassbar hot Heather Thomas aussah, wenn sie im Vorspann mit ihrem Bikini durch die Schwingtüren kam.

Jedenfalls stand unser Weltbild damals noch felsenfest. Darüber, was cool war, mussten wir kein Wort verlieren. Das war eh klar: D-Böller, ein De Tomaso Pantera mit 500 PS, die Lockheed SR-71 – dieser Düsenjäger, der mit Mach 3 den russischen Raketen einfach wegrasen konnte. Solche Sachen. Das Größte, das Schnellste, die meisten U/min, die höchste Feuerkraft, den Corsalflug in weniger als zwölf Parsec schaffen – um zu wissen, was wichtig im Leben ist, musste man nur ins Schmid-Quartett gucken. Diskussionen über die richtige Work-Life-Balance fanden damals nicht statt.

Ich trinke meinen Eistee aus, ganz langsam, Schluck für Schluck, bis der Schatten des ersten Lehmbergs die Ameisenstraße neben meinem Bein erreicht.

Gott, wie schön wäre es, ab und zu mal wieder ein Auto mit solchen Schlaf-Augen auf der Straße zu sehen.

**\$0015** Er hat ihn bezwungen. Der Grid hat das geschafft, was keine Maschine vorher geschafft hat – sie hat Nick in die Knie gezwungen. Mit dem Kopf auf den Händen abgestützt kauert er vor dem Schreibtisch und nuscht vor sich hin. Seinen Gegner, den schwarzen Laptop, hat er so weit ans Ende der Holzplatte geschoben, dass er fast runterfällt.

»Sechzehn K, lächerliche sechzehn Kilobyte, und ich kriege sie einfach nicht raus!« Kein Wort mehr über unser *Problem*. Darauf ist Verlass: Selbst den schlimmsten Krach vergisst Nick in Sekunden, wenn er sich mit etwas Elektronischem beschäftigen darf.

Ich mache die Tür zu.

»Was für sechzehn Kilobyte?«

»Wenn man das Betriebssystem und die Programme abzieht, bleiben noch sechzehn Kilobyte Daten im Speicher übrig, die der Besitzer hinterlassen hat. Texte, Termine, was weiß ich. Vermutlich

verschlüsselt. Wenn John wissen will, was für Daten das sind, müssen wir sie entschlüsseln – und dafür müssten wir sie erstmal aus der Kiste rausbekommen und auf ein schnelleres System überspielen. Aber genau das klappt nicht. Ich kriege die sechzehn K einfach nicht raus. lächerlich – dabei könnte man die paar Byte fast mit der Hand abtippen, so wenig, wie das ist; in Buchstaben umgerechnet vielleicht drei oder vier Kapitel in einem Buch.«

Für einen IT-Gott wie Nick ist es natürlich eine unerträgliche Vorstellung, das berühmte Drehstuhl-Interface benutzen zu müssen – links auf dem Grid ein paar Zahlen ablesen, drehen, dann rechts in seinen Dienstrechner eingeben. Eine zutiefst analoge Lösung für ein digitales Problem. Fast so schlimm wie diese Programmlisten abzutippen, die früher in der *64er* abgedruckt waren. DATA, DATA, DATA.

Fest steht, dass ich diese Niederlage mit allen Mitteln verhindern muss, sonst droht wochenlanges Gezicke. Vielleicht kann er ja so ein Kästchen benutzen wie ich immer bei meinen Tandys?

»Hast du mal versucht, die Daten über die serielle Schnittstelle rauszuspielen?«

Nick schüttelt den Kopf.

»Die funzt nicht; oder ich hab was falsch gemacht.«

Er und was falsch gemacht – undenkbar. Eher ist das Interface kaputt. Ich setze mich hinter ihm aufs Bett und starre solidarisch und mit viel Ekel auf das widerspenstige Stück Magnesium. Es ist bedrückend still im Zimmer, als ob jemand gerade eine furchtbare Nachricht erhalten hat. Quälend langsam vergehen die Sekunden. Komm schon, sag was. Nein? Also ich. Aber was? Ein Held aus den Achtzigern kann nur mit den Waffen der Achtziger geschlagen werden ... Ich schieße ins Blaue: »Schon mal an Videodat gedacht?«

»An was?«

Freude! Eine leere Stelle in seinem Lexikon.

»Videodat. Erinnerst du dich nicht an den *Computerclub*?«

Nick grinst. »Klar, mit den zwei Wolfgangs.«

»Genau. Die haben doch während der Sendung immer Daten übertragen, indem sie links oben im Fernsehbild kleine weiße Balken einblendeten. Ein weißer Balken stand für die 1, ein schwarzer für die 0, acht davon übereinander ergaben ein Byte, und das wechselte mit jedem neuen Fernsehbild. Ein ziemliches Geflimmer ...«

»... das 50 Byte pro Sekunde ergab«, steigt der Beifahrer ein, »die konnten die Zuschauer mit einem passenden Gerät dann auf ihren Rechner übertragen. Eine Art von urzeitlichem Download.« Nicks Augen glänzen. Er hat meinen Gedanken längst zu Ende gedacht. »Das isses! Wir bringen den Grid dazu, die beschissenen sechzehn Kilobyte als Grafik auf dem Bildschirm darzustellen und filmen das Ganze dann mit meinem Rechner ab.«

Ich schlage ein: »Machen Sie es so!«

In den folgenden dreißig Minuten explodieren wir in einem unglaublichen Nerdgasmus.

Nick baut seinen Dienstrechner so auf, dass die eingebaute Chat-Kamera genau auf das Display des Grid zielt. Wie immer, wenn es um Technik geht, die man anfassen kann, produziert er, der Software-Guru, eine ziemliche Mikado-Konstruktion: Sein Rechner balanciert auf zwei Zahnputzbechern und wird nur von der Mini-Bar-Karte und dem Pay-TV-Werbeaufsteller am Umkippen gehindert. Während seiner Bastelei habe ich auf dem Grid ein Programm geschrieben, das die Zahlen im Speicher ausliest und als kleine Klötzchen auf dem Monitor darstellt – in Basic, weil ich sonst nichts richtig kann und Tempo keine Rolle spielt.

Schon nach ein paar Tests läuft das Programm einwandfrei, und auf dem Bildschirm des Grid erscheinen die ersten bernsteinfarbigen Quadrate. Das Muster sieht aus, als ob man sich den Schnee im Fernsehen mit der Nase an die Mattscheibe gepresst anschaut.

Damit Nicks Kamera auch alles schön mitkriegt, mache ich jedes Bit auf dem Bildschirm so groß wie ein Leerzeichen. Das heißt, eine »0« ist ein schwarzes Leerzeichen, und eine »1« sieht aus wie ein Cursor. 240 Byte passen so auf den Minibildschirm. Um die nächsten 240 aus dem Blasenspeicher zu saugen und

aufs Display zu bringen, braucht der Oldie ungefähr eine halbe Minute. Dass heißt, um alle privaten Daten des Besitzers abzufilmen, müsste eine gute halbe Stunde reichen. Überschaubar. Nach einigen Testläufe ist das Gehäuse des Grid so heiß, dass man es nicht mehr anfassen kann.

Ich knipse die Zimmerbeleuchtung aus und schaue zum Beifahrer rüber.

»Bereit?«

»Bereit, wenn Sie es sind.«

Den kann ich ausnahmsweise zurückspielen ...

Ich drücke auf Return. »Dann lassen Sie mal den Rock runter, Agent Starling!«

Nick streichelt die Space-Taste des Dienstrechners ganz sachte, um seinen Mikado-Turm ja nicht zu erschüttern. Die Kamera läuft. Eine Sekunde später fängt der Grid an, still vor sich hin zu flackern. Obwohl Nicks Dienstrechner keinen Ton aufnimmt, schleichen wir extra vorsichtig zurück zu den Betten und lassen uns in Zeitlupe auf die Matratzen sinken. Bloß keine Erschütterungen! Und da sitzen wir dann, eine gute halbe Stunde, und genießen schweigend das Mäusekino.

Wir schauen zu, wie ein Oldie aus dem Silicon Valley einem Baby, das vor drei Wochen im Perflussdelta geboren wurde, eine Gutenachtgeschichte vorliest. Retro-Zen.